

Citation style

Münkler, Herfried: review of: Jan-Werner Müller, Was ist Populismus? Ein Essay, Berlin: Suhrkamp, 2016, in: Neue Politische Literatur, 63 (2018), 2, p. 371-372, DOI: 10.15463/rec.806102934

First published: Neue Politische Literatur, 63 (2018), 2

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

sozialdemokratischer Wähler wohl lesen: Die Wohlhabenden werden nicht entlastet, alle anderen schon. Die Gießkanne weckt die in diesem Fall negativen Assoziationen einer für alle gleichmäßigen Berieselung. Wie erwähnt, an die im Hintergrund präsente Hirnforschung lassen sich in solchen Zusammenhängen ein paar tückische Fragen richten: Wie simuliere ich „Gießkanne“? Nur Gießkannen mit Tülle verteilen das Wasser gleichmäßig – woher kennt mein Gehirn den Unterschied „mit Tülle“ oder „ohne Tülle“? Die zahllosen methodologischen Probleme, die hier lauern, übergeht Wehling souverän, an manchen Punkten zieht sie aus Studien mit extrem wenigen Probanden und teils grotesk unterkomplexen Versuchsanordnungen großflächige Schlüsse (z. B. S. 75–80). Wie in vielen anderen populären Büchern dient also die Hirnforschung als absoluter Faktizitätsgarant und sichert die Automatismen, die das souveräne Subjekt seiner Selbstmächtigkeit berauben. Aber ist deswegen klar, wie ich wählen oder was ich tun werde? Richtig ist, dass ein CDU-Politiker wohl kaum Steuerentlastungen „mit der Gießkanne“ empfehlen würde, dazu ist das Bedeutungsfeld „Steuern-Gießkanne“ zu negativ konnotiert. Er würde eher von Steuerentlastungen „für alle“ reden. Aber in anderen Kontexten könnte er an Steuerentlastungen „mit der Gießkanne“ kritisieren, dass auch Arme von ihnen profitieren, die doch ohnehin viel weniger Steuern zahlen. Die Metapher ist also (politisch) beweglich und entfaltet ihre Kraft erst im jeweiligen Diskussionskontext. Welche „körperlichen Erfahrungen“ oder welches abgespeicherte „Wissen über die Welt“ leiten also die Art, wie wir die Information „Steuerentlastung“ im Zusammenhang mit der Gießkannenmetapher „einordnen“ (S. 17)? Von sich aus determiniert die Metapher in den Augen des Rezensenten wenig (schon gar kein Handeln), sie entfaltet ihre negative Kraft nur in bestimmten politisch-

ideologischen Rahmenkontexten, in denen sie dann jeweils richtig verstanden wird. Vielleicht schaut man, wenn jemand vom „fünften Stock“ redet, simulativ oder sogar real nach oben (aber in New York...). Aber wenn jemand Steuerentlastungen „mit der Gießkanne“ ablehnt, wählt er nicht gleich die SPD. Wäre der Rezensent Sympathisant der SPD, wüsste er wohl schnell, was gemeint ist und verstünde die impliziten Wertungen. In anderen Kontexten könnte die gleiche Metapher Ähnliches für CDU-Wähler leisten. Mehr aber auch nicht. Kurz, die Erkenntnisse der Kognitionswissenschaft lassen sich nicht so leicht auf politische Zusammenhänge applizieren, wie Wehling das gerne möchte. Das heißt nicht, dass *frame*-Analysen nicht extrem wichtige Einsichten zutage fördern. Aber dazu brauchen sie die Hirnforschung nicht.

Luzern

Martin Hartmann

Theorie des Populismus

Müller, Jan-Werner: Was ist Populismus? Ein Essay, 159 S., Suhrkamp, Berlin 2016.

Seinem Gestus nach ist der Populismus in seinen unterschiedlichen Spielarten antielitär, doch das ist nur der Deckmantel dafür, dass er in seinem Kern antipluralistisch ist. Auf dieser These hat der in Havard lehrende Politikwissenschaftler Jan-Werner Müller seine kritische Theorie des Populismus begründet. In der Entwicklung einer solchen Theorie liegt auch der Anspruch seines Essays: den politischen Kampfbegriff ‚Populismus‘ für den wissenschaftlichen Gebrauch handhabbar zu machen. Das, so die zweite These, sei indes nur möglich, wenn die Theorie des Populismus als ein Teil der Demokratietheorie entwickelt werde, und zwar speziell als ein Teil der repräsentativen Demokratie. Die bereits in der Vergangenheit immer wieder

zu beobachtenden Wellen populistischer Bewegungen sind danach Indikatoren für ein um sich greifendes Unbehagen an der politischen Repräsentation, einen schnell erodierenden Vertrauensverlust der Repräsentierten in ihre Repräsentanten. Das ist dann die dritte These in Müllers Essay, die gegen eine mit Ausschließlichkeitsanspruch auftretende soziologische Erklärung gerichtet ist, für die der Populismus wesentlich der Ausdruck einer Abstiegsangst von Mittelschicht und Kleinbürgertum ist. Müller bestreitet nicht, dass Abstiegsängste eine Rolle spielen, misst den Veränderungen in der Gesellschaft aber eine insgesamt geringere Bedeutung für die jüngste Konjunktur populistischer Politiker und Bewegungen bei als dem erodierenden Vertrauen in das politische System und hier insbesondere in die Idee der Repräsentation.

Es ist somit eine genuin politikwissenschaftliche Theorie des Populismus, die Müller in Absetzung von den sonst dominierenden soziologischen Erklärungsansätzen entwirft. Und deswegen beschäftigt er sich auch nicht mit der Krise der Mittelschicht oder den Folgen eines globalisierten Kapitalismus, sondern konzentriert sich auf die für Links- wie Rechtspopulisten zentrale Fiktion des moralisch reinen und homogenen Volkes, das seitens der Populisten als Leitreferenz und Legitimationsressource gegen die angeblich korrupten und parasitären Eliten ins Spiel gebracht wird. Dieses so stilisierte Volk ist gegen die empirischen Einwände der Soziologen immun. Der Bezug auf dieses Volk und seinen Willen verschafft den Populisten die Möglichkeit, sich als die wahren und eigentlichen Demokraten zu positionieren und darüber den Anspruch geltend zu machen, dass alle Institutionen, die dem Willen des Volkes entgegenstünden, vor allem Justiz und Presse, in ihrer Macht und ihrem Einfluss beschnitten werden müssten. Sind die Anführer der populistischen Bewegungen erst einmal

an der Macht, so zeigen sie ein ums andere Mal, dass sie kein Interesse an einer größeren und folgenreicheren Partizipation des „Volkes“ haben; wäre das der Fall, würde die Praxis der Partizipation sogleich mit dem populistischen Alleinvertretungsanspruch des wahren Volkswillens kollidieren.

Müller entwickelt seine Überlegungen indes nicht nur im Felde der Theorie, sondern erläutert und exemplifiziert sie auch immer wieder an den Populisten unserer Gegenwart: Viktor Orbán, Geert Wilders, Marine Le Pen, Donald Trump – und wie sie alle heißen. Das verleiht seiner kritischen Theorie des Populismus große Anschaulichkeit. Die Theorie wiederum sorgt dafür, dass die Beispiele nicht in einen Gestus des Alarmismus umschlagen, wie man ihn sonst in vielen einschlägigen Publikationen zu lesen bekommt, sondern dass Müllers Überlegungen im Modus der Distanznahme den Überblick behalten: Die repräsentative Demokratie hat den Populismus als Begleiter, der mal stärker, mal schwächer in Erscheinung tritt. Das ist eine Herausforderung des Systems, die ihm durchaus neue Kräfte zuführen kann. Jan-Werner Müllers Essay zeigt, dass die Politikwissenschaft sich auf die Demokratietheorie als den Kernbestand des Fachs wieder stärker konzentrieren sollte.

Berlin

Herfried Münkler